

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 22 (2015)
Heft: 244

Artikel: "Dein Tag ist nicht ein Tag um Tag, sondern ein Heute" (Augustinus)
Autor: Fischer, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«DEIN TAG IST NICHT EIN TAG UM TAG, SONDERN EIN HEUTE.» (AUGUSTINUS)

Warten auf die Geistesgegenwart. *von Christine Fischer*

Wer mehr über das Warten erfahren will, wende sich an die Jäger und Fischer, besteht doch ein Gutteil ihrer Tätigkeit aus Warten: auf das Erscheinen des Beutetiers, auf den Höhepunkt des Dramas, den Moment der blitzschnellen Aktion, auf den Triumph des Überlegenen. Würde man einen dieser im Hochstand hockenden Jäger oder in hüfthohen Stiefeln im Bach stehenden Fischer fragen, was für sie die Essenz der Jagd ist, würde manch einer vielleicht antworten: das Warten. Aber die Ungeduld!, würde man einwenden. Die Langeweile! Der Fischer, die Jägerin würde einen nur ansehen, mit einem Leuchten in den Augen: Wovon sprichst du? Beim Jagen verschwindet die Zeit.

In der Erzählung *Kamojäger* beschreibt der ungarische Autor Laszlo Krasznahorkai einen Ooshirosagi, einen Riesenreier, der reglos im seichten Kamofluss in Kyoto stehend auf einen Fisch wartet. «Um ihn herum bewegt sich alles ...», beginnt der erste Satz und endet zweieinhalb Seiten später mit: «... dass auch er sich, zusammen mit allem, bewegen wird, in einem blitzschnellen Zuschlagen, während er jetzt erst beim sich um ihn schliessenden Augenblick ist, beim Anfang der Jagd.» Indem man liest, den Wörtern und Zeilen mit den Augen folgt und auf den Punkt wartet, der einem diesen endlosen Satz glücklich beenden würde und man erlöst wäre, ereignet sich genau das, wovon der Text handelt: In der Hingabe ans Warten löst sich das Warten auf – man wird zum Text selbst.

Im Sandwich von Vergangenheit und Zukunft

Was hier mit einem passiert, ist wohl das, was die Mystiker als eine Erfahrung von Gegenwärtigkeit bezeichnen würden (denn, wer mehr über das Warten erfahren will, wende sich an die Mystikerinnen und Mystiker!). Sie sind die Jägerinnen und Jäger der Zeit. Wer mit ihnen auf die Pirsch geht, wird mit etwas Glück einen Kadaver nach Hause bringen: die Illusion der Zeit. Das, was wir als Zeit bezeichnen, ist in Wirklichkeit nichts als erinnerte Vergangenheit oder erwartete Zukunft, also ein Kopfgeschehen, flüchtig, auf kein Korn zu nehmen, weil ohne Körper, ohne Substanz. Das einzige, was tatsächlich existiert, ist die Gegenwart. Doch kaum versuchen wir, sie zu erhaschen, ist sie bereits in die Vergangenheit gerutscht und unsere Hände bleiben leer. Ken Wilber, der amerikanische integrale Autor und Philosoph, beschreibt die Gegenwart als hauchdünnes, zusammengequetschtes Plättchen

Fleisch im riesigen Sandwich von Vergangenheit und Zukunft. Und schickt sich auf der Stelle an, dieses brüchige Scheibchen aus seiner Gefangenschaft im Davor und Danach zur ewigen Gegenwart zu befreien, dem «nunc stans», dem zeitlosen Augenblick des Thomas von Aquin. Eckhart Tolle, einer der bekanntesten zeitgenössischen Mystiker, findet ein schlichteres Wort dafür: Jetzt. Der Moment ohne Grenzen. «Du kannst immer mit dem Jetzt zurechtkommen, aber nie mit der Zukunft», schreibt er.

Er mag uns utopisch vorkommen, dieser zeitlose Moment inmitten der Brandung von Zeit – und doch ... ist da nicht eine ferne Erinnerung an etwas, dessen wir einmal teilhaftig waren und was wir verloren glauben? Ja? Ja!

Wer mehr über das Warten erfahren will, wende sich an die Säuglinge und Kleinkinder! Sie bangen nicht, sie sorgen sich nicht. Sie sind die Vögel des Himmels. Meine Enkelin gehört dazu, noch. Noch vergisst sie ihre Mutter, kaum hat diese die Wohnung verlassen und wendet sich voller Neugier einer heruntergefallenen Zahnbürste zu: Sie lebt in der Gegenwart und diese Gegenwart füllt alles aus. Sie schaut nicht auf die Uhr, um abschätzen zu können, wie lange es dauert, bis ihre Mutter sie wieder in die Arme schliesst. Sie hat keine Sprache zur Verfügung, um nach ihr zu fragen und noch keine Vorstellung, um etwas vermissen zu können, das nicht unmittelbar in Reichweite, im Blickfeld ist. Sie weiss noch nichts von Prüfungsangst, von Liebessehnsucht, vom Reisefieber. Nichts vom Warten auf den ersten Schrei, den letzten Atemzug. Doch sie schreit, sie atmet, sie zittert vor Freude, geifert vor Appetit auf das, was ist: Gegenwart. Deren natürliche Feinde hingegen kennt sie noch nicht: Der unablässige Strom der Gedanken, der innere Monolog, die Erinnerung, die Sorge, die Hoffnung, die Erwartung. Ist sie geduldig, meine Enkelin? Sind Hunde geduldig? Kühe? Schildkröten? Wohl kaum, sie sind nicht geduldig, sie sind zeitlos. Und deshalb glücklich? Auch hier antworten die Mystiker mit strenger Stimme: Glück existiert nicht im gegenwärtigen Moment, genau so wenig wie Unglück. Es sind unsere Emotionen, die einen Zustand bewerten und ihn zu einem positiven oder negativen Erlebnis machen.

Wir sind Wartende aus Gewohnheit

Wem die Säuglinge zu unbedarft, die Mystiker zu hermetisch und die Jägerinnen zu exotisch sind, um mehr über das Warten zu erfahren, wende sich an die Wissenschaft. Nicht die

WARTEN, WARTEN, WARTEN

Philosophen sollen Antwort geben, denn manche von ihnen sind mit den Mystikern verbandelt, sondern die Physiker. Was aber ist die Zeit?, fragen wir mit dem Heiligen Augustinus einen der grössten unter ihnen: Albert Einstein, den Begründer der Relativitätstheorie. Der Zeitfluss ist blosser Einbildung, sagt er. Die Zeit hängt ab vom Ort und der Geschwindigkeit des Menschen, der sie misst. Sie ist die vierte Dimension, die sich mit den drei Dimensionen des Raumes zur Raumzeit verknüpft. Genau wie der Raum, verlieren sich auch die Zeit und ihre Relationen in der unvorstellbaren Unendlichkeit, werden nicht existent. Die Atom- und Quantenphysiker erzählen uns nichts Einfacheres als das, was uns die Mystiker seit Menschengedenken lehren. Kehren wir also lieber zurück zum «nunc fluens», zur fließenden Un-Zeit unserer Gegenwart, die uns erlaubt, mit den Errungenschaften der Vergangenheit flott in die Zukunft vorzustossen. Was für eine Kiste, diese von Explosion zu Explosion rasende Zeit, in der wir leben! Uns ist bereits Hören und Sehen vergangen. Es sei leise die Frage gestellt: Bleibt uns überhaupt noch die Rast für einen einzigen tiefen Atemzug?

Es ist wohl nicht übertrieben zu behaupten, der moderne Mensch leide an der Zeit: an ihrem Zuviel gleichermassen wie an ihrem Zuwenig. Wittgenstein spricht von Scheingegenwart, einer ihrer lebendigen Gegenwart beraub-

ten Zeit. Wir sind zu «Wartenden aus Gewohnheit» geworden, meint Tolle und fährt fort: «Nicht wenige Menschen warten ihr ganzes Leben lang darauf, dass das Leben endlich anfängt». Wie zahllose andere spirituelle Lehrerinnen und Lehrer vor und mit ihm – darunter so grosse Namen wie Buddha, Lao Tse, Jesus, Rumi, Dalai Lama, Thich Nhat Hanh – verweist er auf das einzige Mittel, das unser Leiden mildern könnte: Wer mehr über das Ende des Wartens erfahren will, wende sich nach innen, hin zum Bewusstsein der eigenen Gegenwartigkeit – dem Leben selber.

Jedoch – Frage an die Weisen – wie macht man das? Meister Eckehart, Meister der Meisterlichen, kann uns raten: «Das kann man nicht durch Fliehen lernen, indem man vor den Dingen flüchtet und sich äusserlich in die Einsamkeit kehrt; der Mensch muss vielmehr eine innere Einsamkeit lernen, wo und bei wem es auch sei.»

Christine Fischer, 1952, ist Schriftstellerin und Sprachtherapeutin in St.Gallen.

Warten einfach warten
bis sich
hinter den regennassen Gerüchen
die Gärten wieder zeigen